

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 35 (1967)
Heft: 5

Artikel: Der Psychiater
Autor: Traut, Stefan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-567226>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER PSYCHIATER

Von Stefan Traut

Man kann seiner Hausfrau nur schwer eine Bitte abschlagen, besonders wenn man das Glück hat, eine so nette Hausfrau zu haben, wie es Frau Werden ist.

Begeistert war ich von ihrem Ansuchen nicht. Ob ihr Neffe ein paar Tage bei mir im Zimmer unterkommen könne, fragte sie mich. Sie hatte gerade einen Brief von ihm erhalten. Er wolle auf seinem Weg von der Universität nach Hause ein paar Tage bei ihr verbringen. Es sei peinlich für sie, dies abzulehnen, denn es war ja schliesslich sehr nett von Ronney, soviel Anhänglichkeit für sie zu zeigen. Aber es sei nun schon einmal kein anderer Platz im Hause, wenn ich ihn nicht in meinem Zimmer schlafen lassen würde.

Weiss Gott, was dieser Ronney für ein Kerl war!? Ich kannte ihn nur aus den Erzählungen seiner Tante und Tanten sind ja meist begeistert von ihren Neffen. Ronney hatte gerade sein Doktorat in Psychiatrie gemacht. Im Grossen und Ganzen hatte ich eine Abneigung gegen Universitätsstudenten, erst recht gegen Absolventen. Sie bilden sich gewöhnlich ein, etwas Besseres zu sein und blicken auf jeden weniger «gelehrten» Menschen wie auf ein niedrigeres Lebewesen mit einer Mischung von Mitleid und Verachtung herab. Ich selbst hatte es ja nur zum Abitur gebracht.

Ausserdem war mein Zimmer eines der wenigen erfreulichen Dinge, die ich in diesem gottverlassenen Nest zu geniessen vermochte. Ich konnte mich zurückziehen, mit mir allein sein, wann immer ich wollte und brauchte nicht Gefahr zu laufen, zwischen vier Wänden mit einem anderen Menschen zusammensein zu müssen — mit einem anderen Menschen, wie vielleicht mit meinem Schulkameraden Harry.

Aber, wie gesagt, man konnte nicht gut «Nein» sagen und so stand denn ein Feldbett in meinem Zimmer, als Ronney zwei Tage später eintraf.

Anfangs wusste ich nicht recht, was ich von ihm halten sollte. Dass er mich sofort duzte, kam mir wohl eigentümlich vor, doch klang es nicht arrogant und ich wusste ja, dass dies unter Studenten so üblich ist.

«Wie wäre ein Spaziergang in den Wald?», fragte er mich kaum zwei Stunden nach seiner Ankunft und als wir dann zusammen durch den Wald gingen, sprudelten die Worte wie ein Wasserfall aus ihm heraus.

«Weisst du, Slim», sagte er, «ich wäre gar nicht hergekommen, jedenfalls wäre ich nicht länger als ein paar Stunden geblieben. Aber ich sagte mir: diesen Slim musst Du kennen lernen. Meine Tante kannte in ihren Briefen gar keine Grenzen in ihrer Begeisterung über Dich. Was für ein netter, bescheidener, anständiger, wohlzogener, sauberer, schöner Mensch dieser Slim sei. Sie muss wohl den ganzen Duden nach geeigneten Eigenschaftswörtern für Dich durchsucht haben und — wenn der erste Eindruck nicht trügt — scheint sie nicht ganz Unrecht gehabt zu haben. Jedenfalls schaut Du ganz menschlich aus und einen wirklichen Menschen in diesem verdammten Ort zu finden, ist eigentlich schon mehr als man erwarten kann. Ich war vor zwei Jahren ein paar Tage hier und habe mich zu Tode gelangweilt. Sag einmal, wie kannst Du es eigentlich hier aushalten?»

«Nun, es ist gar nicht so arg, wie Du glaubst. Deine Tante ist sehr nett und . . .»

«Ja, sie ist eine brave, fromme, mit Geist nicht überlastete, weltfremde Dame, der man beim besten Willen nichts Uebles nachsagen kann. Schon das ist ein Nachteil. Noch mehr jedoch, dass jede Unterhaltung mit ihr versiegt, wie das Wasser

im Sande. Uebrigens brauchst Du ihr nicht zu sagen, dass ich Deinetwegen und nicht ihretwegen hergekommen bin. Ich will die Gute nicht kränken.»

«Nun, lange und tiefgründige Konversationen führe ich ja nicht mit ihr. Ich bin nicht viel zu Hause und dann ziehe ich mich meist in mein Zimmer, zu meinen Büchern zurück.»

«Du fährst viel herum, schrieb mir die Tante. Du verkaufst Viehfutter oder so etwas Aehnliches, höre ich. Das muss doch eine blödsinnige Beschäftigung sein.»

Nun ärgerte ich mich. «Gar nicht so blödsinnig, wie Du denkst. Man muss etwas davon verstehen, um es zu verkaufen. Uebrigens ist die Hauptsache, dass man Geld verdient.»

«Du hast recht, das ist wichtig. Aber man sollte Geld verdienen können und dabei Spass haben. Das gedenke ich zu tun.»

«Ja, mit einem akademischen Beruf, wie Deinem, kann ich allerdings nicht konkurrieren», warf ich ironisch, etwas bitter, ein.» Uebrigens sollte ich Dich doch «Herr Doktor» nennen.»

«Du kannst mich nennen, wie Du willst. Windhund würde vielleicht besser passen. Aber diese Psychiatrie ist ein phantastisches Geschäft heutzutage, sag ich Dir. Die Welt ist voll von Neurotikern; es wimmelt nur so von Schizophrenen, Paranoikern, Kleptomane, Klaustrophoben, Nymphomanen und Allem, was sonst im Buche steht. Je mehr Geld sie haben, desto neurotischer werden sie; je mehr sie sich mit Befriedigungen berieseln, desto unbefriedigter sind sie. Erst versuchen sie ihre Neurosen mit Callgirls, Playboys, Huren und Strichjungen loszuwerden; dann wollen sie sie in Alkohol ersäufen oder mit Narkotika vergiften. Aber zum Schluss kommen sie alle mit ihren Neurosen und ihrem Geldbeutel zum Psychiater — das bin ich. Ob sie bei mir ihre Neurosen loswerden, das ist noch die Frage. Dass sie ihr Geld loswerden, das kann ich garantieren.»

Der Wortschwall kam nicht zum Stillstand und ich versuchte es gar nicht, zu Wort zu kommen. Ich musste zugeben, dass Ronney geistreich war. Mir imponierte seine Offenheit, seine Ungezwungenheit. Langweilen brauchte man sich jedenfalls mit ihm nicht. Es war eigentlich ein Vorteil, dass er mir nur wenig Gelegenheit bot, meinen Ansichten Ausdruck zu geben. Auch während des Abendessens führte er das Wort.

Als wir uns zurückgezogen hatten, zog ich meinen nagelneuen, rot-gelb gestreiften Schlafanzug an. Ganz neu war er ja eigentlich nicht. Es war nun fast zwei Jahre her, seit ich ihn gekauft hatte. Er hatte immer im Schrank gelegen. Ich war froh, dass ich endlich Gelegenheit hatte, ihn anzuziehen.

«Du schläfst in dieser Rüstung?», fragte er spöttisch.

«Immer eigentlich nicht — nur hin und wieder», log ich dumm und ärgerte mich, dass ich nicht ebenso ungezwungen sprechen konnte, wie er.

«Ich hasse solches Zeug!», rief er aus. «Ich kann nicht schlafen, wenn mich irgendetwas am Körper kratzt, es sei denn etwas Lebendiges. Ich schmeisse sogar meine Unterhosen weg, bevor ich ins Bett krieche. Ich will mich — wenigstens im Bett — vollkommen frei fühlen, vollkommen frei, innen und aussen, keine Kleider, keine Sorgen, keine Konventionen, kein Ballast, keine Hemmungen!»

Nun entschloss ich mich, mit ihm etwas offener zu sprechen.

«Aufrichtig gesagt, ich habe diesen Schlafanzug noch nie getragen. Ich hatte ihn nur für den Notfall gekauft, für den Besuch eines Arztes oder für einen Nacht-

besuch, so wie Du es heute bist. Sonst schlafe auch ich ganz so wie Du, ohne Ballast.»

«Also, Du dachtest, ich sei solch ein Notfall, für den man seine Blössen verhüllen muss», lachte er.

Ich lag bereits im Bett und Ronney sass auf meinem Bettrand. Er blickte halb ernst, halb lächelnd auf mich herab und sagte dann, ganz ohne jeden Zusammenhang: «Hast Du eigentlich ein Mädels hier im Ort?»

Das Blut stieg mir in den Kopf und schnürte meinen Hals zusammen, wie immer, wenn im Zusammenhang mit mir selbst von Frauen die Rede war. «Nein — noch nicht!», brachte ich heraus.

«Und wie bewältigst Du Dein Sex-Problem?», forschte er weiter mit unverschämter Offenheit.

«Ich bewältige es überhaupt nicht!», antwortete ich lachend, obwohl mir gar nicht zum Lachen zumute war.

Irgendwie erinnerte mich Ronney an Harry. Eigentlich war gar keine Ähnlichkeit zwischen ihnen. Harry war eine klassische Schönheit — Ronney sah gar nicht besonders gut aus, wenn er auch nicht ausgesprochen hässlich war. Harry hatte einen wunderbaren muskulösen, ebenmässigen Körper — Ronney war zu mager, sein Körper ziemlich unproportioniert. Nein, da war wahrhaftig kein Vergleich. Trotzdem erinnerte er mich irgendwie doch an Harry, erinnerte mich an jene qualvolle Zeit, als ich mit Harry in die Schule ging, mit ihm zusammen die gleiche Bude bewohnte.

Eigentümlich! Dies war das erste Mal, dass ich an Harry denken konnte, ohne innerlich zu zittern, dass ich sogar ob des Vergleiches lächeln konnte, den ich zwischen den beiden jungen Männern gezogen hatte.

Ronney sass lange und stillschweigend am Bettrand und blickte mich immerzu lächelnd an. Dann sagte er so ganz von ungefähr: «Du solltest doch eigentlich keine Schwierigkeiten haben, ein Mädels zu finden — so wie Du aussiehst».

«So wie ich aussehe?»

«Oder weisst Du gar nicht, dass Du eine Schönheit bist?»

«Schönheit? Du willst mir wohl schmeicheln. Du glaubst, Du musst die «Blödsinnigkeit» gutmachen, die Du mir heute wegen meines Futtergeschäftes unter die Nase gerieben hast.»

«Erstens schmeichle ich nie. Das tun nur konventionelle Idioten. Zweitens brauche ich nichts gutmachen, denn . . .», er lachte nun, «. . . Schönheit und Dummheit gehen ja meist Hand in Hand.»

«Deshalb will ich Dir auch nicht vorwerfen, dass auch Du ganz passabel aussiehst — dazu bin ich zu rücksichtsvoll.»

«Brauchst Du auch nicht. Ich weiss ganz genau, was ich von mir zu halten habe. Ein Kollege, den ich sehr gern hatte, sagte mir, ich sei ein gescheites Monster.»

«Das ist wohl etwas übertrieben — in beide Richtungen.»

«Also Mädels hast Du noch keines?», sagte er nachdenklich zum früheren Thema zurückkehrend.

«Nein!» Ich entschloss mich nun zu einer Offenheit, die mich selbst überraschte. «Ich bin viel zu schüchtern mit Frauen, viel zu scheu, um von irgend-einer Gelegenheit Gebrauch zu machen. Allerdings gab es auch nicht oft...»

«Schüchtern? Scheu? Keine Gelegenheiten? ... Grossartig!» rief er begeistert aus, «habe ich es Dir nicht gesagt, dass ich einen fabelhaften Beruf habe? Kaum aus der Schule und schon mein erster Patient! Diagnose ganz einfach: neurotische Hemmungen, Behandlung ganz einfach! An diesem Fall werde ich vielleicht nicht viel Geld verdienen, aber ich muss jetzt vor allem Übung bekommen. Jawohl, ein durchaus klarer Fall! Stillhalten, Patient! »Er schlang seine Arme um mich und presste einen festen Kuss auf meine Lippen.

«Wie fühlst Du Dich jetzt, Patient?», fragte er, als er nach langer Zeit seinen Mund von meinem losgelöst hatte. Ich war noch viel zu verblüfft, als dass ich seine Frage hätte beantworten können. Aber ich hätte ihm gestehen müssen, dass dieser Kuss mir ein schönes, angenehmes Gefühl gab — dieser erste Kuss, seit meine Mutter mich zum letzten Mal geküsst hatte.

«Das war natürlich nur der Beginn der Therapie», fuhr Ronney lachend fort, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, dass ich seine erste Frage nicht beantwortet hatte. Er liess sich nun rückwärts, quer über meinen Körper fallen und ich spürte, wie seine Hand unter meinen Rücken glitt und meine Schulter fasste. Nun umarmte ich ihn und zog ihn enge an mich.

«Jawohl, Herr Doktor», rief ich begeistert aus, «ich glaube, dass ich gerade diese Behandlung gebraucht habe. Ich fühle mich jetzt viel wohler.» Es war wirklich, als ob eine schwere Last von mir gefallen wäre.

Kaum hatte Ronney seinen Mund wieder frei, sagte er etwas von dem scheusslichen Feldebett dort drüben, dass er gar nicht daran denke, auf einem solchen Ding zu schlafen.

«Rück ein bisschen weiter, Slim», sagte er und stiess mich gegen die Wand. «Mach Platz für mich, Dummerjan, und zieh Dir den ekelhaften Fetzen aus. Wirf ihn hier auf den Fussboden mitsamt Deinen Hemmungen.» Er half mir beim Ausziehen und kaum lag mein Schlafanzug am Boden, warf er seine Unterhosen darauf mit einer Wucht, als ob er sich von schweren Ketten befreit hätte.

«Den Anordnungen des Arztes darf man nicht widersprechen», sagte ich und zog ihn unter meine Decke. —

«Wie gefiel Dir diese erste Behandlung?», fragte er nach längerer Zeit, als wir uns Beide einigermaßen beruhigt hatten. «Du bist jedenfalls kein hoffnungsloser Fall!»

«Die Behandlung war nicht übel, Herr Doktor!», sagte ich, meine Begeisterung absichtlich dämpfend. «Lieber aber noch hätte ich diese Behandlung mit einem Mädchen, wie jeder richtige Mann. Lieber würde ich normal sein.»

«Normal!» Ronney sprang wütend aus dem Bett. «Warum normal? Warum ist es so wichtig normal zu sein? Wichtig ist nur, dass man das Leben geniesst und es gleichzeitig einen Anderen geniessen lässt, ohne jemand Schaden zuzufügen. Aber wenn Du unbedingt normal sein willst, wenn Dir meine Behandlung nicht behagt, dann hol Dir ein Frauenzimmer!» Er ging hinüber zu seinem Feldebett.

«Ronney!» rief ich ihm nach, «Komm zurück zu mir! Du musst Geduld mit mir haben! Vielleicht bin ich kein so leichter Fall, wie Du es geglaubt hast. Ich brauche eine längere, gründlichere Behandlung!»